

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 42.

Wiesbaden, 21. November 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Der Gemüsegarten Gemüsemüde, weil die unteren Erdschichten totes Kapital sind.

Von J. Barfuß.

Oftmals hört man da und dort Klage, daß das Gemüse in dem Gemüsegarten nicht mehr recht gedeihen will, obgleich der Boden reiner Humusboden ist und der Dünger nicht gespart wird. Der Raps bleibt klein und die Köpfe lose, die Möhren sind weit eingefurcht und die Möhrenfliege macht sich überall breit, so sogar die Stangen- und Krupbohnen bleiben zäh und der Krost an den Bohnen ist der stete Feind der Bohnenkulturen. Glaslöhtrabi, Unterlöhtrabi, Wintermöhren usw. sind holzig und die Gemüse sind nicht wohlgeschmeckend. Vergewaltigen wir uns zunächst, wie der Gemüsegarten ausgenutzt wird, so muß es uns klar werden, daß die Gemüsepflanzen die Erdschichten nach vielen Jahren sozusagen total ausmergeln. Das Nahrungsbedürfnis der Gemüse ist sehr verschieden und manche von den Gemüsen gehen mit ihren Wurzeln (Wurzelgemüse und Kohlsorten) in die unteren Schichten und zehren dort die Nahrung, wieder andere wurzeln mit ihren Faserwurzeln an die Oberfläche und saugen dort die Ackerkrumme aus. Wenn auch der Pflanzenwechsel dem Gemüsegarten ein ganz anderes Kulturbild gibt, dennoch ist der Fruchtwechsel nicht so recht von Belang, wenn er nicht zielbewußt in die Wege geleitet wird, das Jahr aus Jahr ein mit der Zeit der Boden ärmer an denjenigen Nährstoffstoffen wird, welche die einzelne Gemüseart für den Aufbau und die Vollenbung benötigt. Man sagt nicht mit Unrecht, daß der Getreideacker Getreidemüde ist, weil die angebauten Getreide nicht mehr die ihnen zugehörige Nahrung in den Erdschichten finden, obgleich noch andere Nährstoffstoffe als Schätze in dem Boden vergraben liegen. Ebenso ist dieses mit dem Gemüsegarten der Fall, der Gemüsegarten wird auf die Dauer Gemüsemüde und dieses kommt desto früher auf die Oberfläche, je leichtsinniger man den Boden bearbeitet hat. Ist der Boden Jahr aus Jahr ein nur flach in die Tiefe umgepflügt, so bleiben die unteren Schichten totes Kapital, weil die atmosphärischen Einflüsse, Regen, Schnee, Luft usw., nicht auf den Boden lösend wirken können, die Pflanzennährstoffe daher unlöslich und als Schätze im Boden vergraben bleiben. Um nun die Ermüdung des Gemüsegartens nicht so schnell in die Erscheinung treten zu lassen, soll man das Land im Herbst und Winter tief rigolen, damit der Boden tiefgründig wird. Rationell ist es gewirtschaftet, wenn alle drei Jahre das Gemüsfeld rigolt wird und man jedes Jahr etwas tiefer geht, damit auch die unteren Schichten gelüftet wird. Durch das Rigolen, wodurch die obere Schicht des Gemüsfeldes nach unten, die untere nach oben gebracht wird, wird das Land verbessert und umso mehr, wenn man die Erdschichten zugleich vermischt, so daß die Ackerkrumme, die viel Humus hat, nicht so tief in den Boden kommt. Um die Verteilung der Erdschichten zielbewußter bewerkstelligen zu können, sollen die Erdlagen nicht senkrecht, sondern schräg übereinander geworfen werden. Verkehrt ist es aber auch, wenn man bei dem Rigolen den Stalldünger tief in den Boden bringt, da er dann unbenutzt für die flachwurzelnden Gemüse liegen bleibt. Die Düngerschichten sind ebenfalls auf die schräge Erdlage egal zu verteilen und so ist die ganze Gemüsfeldfläche mit allerhand Nährstoffmaterialien gewürzt und alsbald wird dieselbe für alle Gemüskulturen hoch ergiebig. Durch das Rigolen sind auch undurchlässige, zum Sauerwerden vorangetriebene Böden kulturfähiger und die Gemüspflanzen versauern nicht so leicht, die Gemüsepflanzen erhalten keine schwarzen Beine und die Wurzeln keine verzweigten Wurzeln. Undurchlässige, bindige, schwere Böden, die sofern man den Boden betrifft, schwierig werden, sind nach dem Rigolen und Vermengen mit Torfmull, Stall usw. durchlässiger und erwärmen sich schneller. Sandboden wird bindiger, wenn Ton, Lehm, Gebäudemüll von Lehmwänden, Feuchtschlamm und Kompost hinzugefügt werden. Allzu humusreicher Boden verbessert sich leicht durch Stall, Mist, Kompost, Sand, Asche und Lehm. Eine mittelmäßige Humusschicht ist sozusagen der Regulator, daß die Bodenfeuchtigkeit nicht zu groß und die Trockenheit nicht Schaden bringend wirken kann. Blumenkohl liebt z. B. eine mittlere Schicht Humus und wenn er in Sandboden gebaut werden soll, so nimmt man nur späte Sorten, die nach der heißen Jahreszeit sich entwickeln. Holzfäule ist für Gemüse sehr dienlich und wird im Herbst beim Rigolen auf das Land gestreut. Das rigolierte Land bleibt in rauhen Furchen den Winter liegen, damit es ordentlich durchfriert, mürbe wird und das Ungeziefer kaputt geht. Merkt man, daß der Gemüsegarten gemüsemüde wird, und denselben nicht mehr durch Rigolen gemüsfähig machen kann, so muß die Erde durch nährstoffreiche unkrautfreie Ackererde ersetzt werden, damit dem Gemüsegarten, der schon Jahrhunderte die Nahrung für die Gemüse lieferte, neue Kraft und neues Leben eingeimpft wird. Selbstredend läßt sich das Heranzuführen der alten Erde und das Veranschaffen der neuen Erde in 1-3 Jahren je nach Größe des Gartens bewerkstelligen. Soll der Bodenmüdigkeit vorgebeugt werden, so muß man auch hauptsächlich danach streben, daß die Fruchtfolge richtig und in zielbewußter Abwechslung getätigt wird, der Stalldünger und Hilsdünger nicht gespart werden. Wintergemüse, als Grünkohl, Braunkohl, Rosenkohl, Winterweißkraut, Feldsalat, Spinat, Rhabarber, Spargel usw. sollen nie zwei Winter resp. direkt hintereinander auf einem Stück Land gebaut werden, damit das Gemüsfeld abwechselnd ausruhen und durch Rigolen im Herbst durchfrieren kann. Ferner ist auch zu empfehlen, Aufsaaten und Pflanzungen im Herbst möglichst auf leichtem Boden vorzunehmen, der vorher tief gepflügt ist. Will man beispielsweise im Oktober-November nach Winterweißkraut, Winterwirsing, Winterroßkraut frei anpflanzen, so ist das Land vorher tief zu graben und mit Stalldünger zu versehen. Die Kohlkopfpflanzen werden in 45 Zentimeter Abstand im Verband gepflanzt. Soll Dauergemüse als Spargel, Rhabarber, Meerfenchel und auch Erdbeeren auf verunkrautetes Land bestellt werden, so wird das Land im Herbst rigolt, damit die unteren Erdschichten kein totes Kapital bleiben. Gleichgültig ist mit Ausnahme zu düngen und im Frühjahr das Stück

Land mit Kartoffeln zu bepflanzen. Das nächste Jahr erhält das Stück Land wiederum starken Mistdünger und bekommt als Pflanzung Kopfkohl. Abdann ist das Stück Land mit Erbsen ohne Düngung zu bepflanzen und dann entweder mit Spargel, Rhabarber, Meerfenchel oder Erdbeeren zu bepflanzen. Das Dauergemüse wird hierdurch sehr ergiebig, weil das Land durch das Bedecken und Behäufeln unkrautfrei und mürbe geworden ist. Dunkler Boden nimmt sozusagen das Licht und die Sonnenstrahlen in sich auf, infolgedessen erwärmt sich der Boden schnell und namentlich eignet sich solcher Boden für die Frühgemüsezucht. Zunächst ist daher darauf hinzuwirken, wenn die Frühgemüsezucht forciert werden soll, die Oberfläche im Winter mit Mist, Asche, Kompost und schwarze Humuserde zu bestreuen. Hellgefärbter Boden ist eigentlich für die Wintergemüse und Frühgemüsezucht nicht zu verwerten, weil hellgefärbter Boden das Sonnenlicht von sich zurückweist. Stehen noch auf dem Stück Land, welches man im November rigolen will, Gemüse oder Salate, die noch nicht ganz ausgebildet sind, so gräbt man z. B. Kopfsalat und Endivien mit ganzem Erdballen aus dem Boden und setzt dieselben nicht zu dicht aneinander in eine flach ausgegrubene Grube im Garten. Endivien muß zuvor bei trockenem Wetter aufgebunden werden und sobald starker Frost oder anhaltender kalter Regen kommt, bedeckt man die Gruben mit Bohnenstangen und schüttet Land hierauf. Der Kopfsalat entwickelt sich in dieser Grube sehr bald und die Endivien sind statt gebleicht. Blumenkohl, der noch nicht ganz ausgebildet, tut man ebenfalls mit ganzem Erdballen aus dem Boden graben, bringt ihn in den Keller und schlägt denselben in Sand oder Erde ein. Nach vierzehn Tagen ist derselbe weiß gebleicht und ausgebildet. Schwarzwurzeln sind ja eigentlich winterhart, aber wenn man das Stück Land im Herbstwinter rigolen will, so macht man an der Reihensaatz, um dieselben auszugraben, einen schmalen tiefen Graben und drückt mit dem Spaten die Schwarzwurzeln in den Graben. Hierdurch brechen nicht die Spitzen der Wurzel ab und der schöne weiße Milchsaft bleibt in der Wurzel. Kohlstämme dürfen nie mit untergriffen werden, weil der Schleimpilz und der Kohlgallenrüssler großen Schaden bringen und sogar die Eigenschaft haben, daß die knorpigen Anschwellungen an den Pflanzenbeinen große Schmarotzer sind, welche ein großes Quantum der Nährstoffe nimmend zum Schaden der edlen Gemüse verzehren. Ganz ist es, die Kohlstämme wie auch das Spargelkraut auf den Komposthaufen zu bringen, weil dann im nächsten Jahre die genannten Schmarotzer und auch die Spargelstiege wiederum ihr Unwesen treiben würden. Man verbrenne deshalb Kohlstämme und Spargelkraut. Soll nun die Bodenmüdigkeit des Gemüsfeldes nicht sobald in die Erscheinung treten, so sind oben gekennzeichnete Punkte im Auge zu behalten und das bringt für jede ländliche Hausfrau einen wertvollen Gemüsegarten.

Landwirtschaft.

Es wurde schon erwähnt, und soll auch heute wieder betont werden, daß vor dem Einmieten der Kartoffeln möglichst alle angefaulten, sowie alle verwundeten Kartoffeln zu beseitigen sind, weil die mit den Fäulnisorganismen behafteten Knollen in den Mieten die Ansteckungsherde bilden, von welchem aus die Kartoffelfäule sich verbreitet und weil jede Wundstelle einer Kartoffel das Eindringen der Fäulnisorganismen begünstigt.

Für das Herbstpflügen kommt besonders in Betracht, daß die Herbstfurche so recht geeignet ist, die mineralischen Düngemittel wie Phosphorschlackenmehl und Kainit, dem Boden einzuverleiben. Bekanntlich ist die Wirksamkeit aller dem Boden zugeführten Düngemittel von der möglichst gleichmäßigen Verteilung derselben abhängig. Und diese kann man auf keinem anderen Wege so vollkommen herbeiführen, als wenn man die Düngemittel vor dem Herbstpflügen ausstreut. Auch der Umstand, daß man die genannten Düngemittel, die man doch stets in größerer Menge anzuwenden pflegt, bei den Herbstarbeiten in aller Ruhe ausstreuen kann, und man also hiermit bei der Masse der im Frühjahr ohnehin vorhandenen Arbeiten nichts mehr zu tun hat, fällt ins Gewicht.

Für die Düngung der Rübenfelder. Den Stallmist zu Futterrüben gibt man bekanntlich nicht im Frühjahr, sondern schon im Herbst. Die meisten Sorten der Futterrübe entwickeln eine tiefgehende Pfahlwurzel, welche gerade an den unteren Partien mit Faserwurzeln am reichlichsten besetzt ist. Um nun denselben Gelegenheit zu bieten, möglichst viel Nährstoffe des Düngers aufzunehmen, empfiehlt es sich, den Dünger im Herbst etwas tiefer unterzubringen, besonders wenn derselbe schon auf der Düngersäule eine Verfestigung erfahren hat. Nur wenn man Sorten anbaue, welche, wie die englische Angelrübe, flach wurzeln, oder Sorten, die aus der Erde wachsen, kann man den Dünger flacher unterbringen.

Obst- und Gartenbau.

Das Umspäten der Gartenbeete im Monat November hat große Vorteile, die wir beim Frühjahrsumbruch selbst mit dem besten Dünger nicht ersetzen können; besonders für den schweren Gartenboden ist der Herbst- oder Winterumbruch doppelt notwendig. Durch das Eindringen der Kälte in die tiefergelegenen Erdschichten wird der Boden mürbe, ein Teil der darin verborgenen Pflanzennährstoffe wird löslich, die Erdmagazine füllen sich mit Sauerstoff der Luft und die Unkrautwurzeln leiden unter der erstarrenden Kälte, welcher auch viele Ungezieferbruten anheimfallen. Beim Aufstauen im Frühjahr wird sich die Erde regelmäßig setzen; sie wird die Winterfrostigkeit besser binden und mit erneuter Kraft unsere nächstjährigen Hoffnungen zu erfüllen suchen.

Düngen der Rosen. Alle Rosen bedürfen wiederholter Düngung. Nur recht fett gebaltene Pflanzen bringen wirklich vollkommene Blumen und bleiben eine lange Reihe von Jahren gesund. Kurz, ziemlich verrotteter Mist oder recht gute Komposterde, vermittelt des Spatens untergebracht, ist die beste Düngung und man kann von diesen Stoffen nicht leicht zu viel geben. Wo Rosen auf Rabatten oder in Gruppen stehen, ist die Düngung leicht anzuwenden, anders ist es dagegen bei

Pflanzen, die einzeln im Rasen stehen. Hier ist es einfacher, mit Mistjauche zu düngen; auch dies ist sehr wirksam, doch muß man die Jauche, namentlich die vom Rindvieh, mit einem Drittel Wasser mischen. Wenn derartige Düngemittel nicht zur Verfügung stehen, der verwende Peru-Guano oder Chilisalpeter in sehr dünner Lösung. Den letzteren kann man auch um die Pflanze herum auf die Erdoberfläche streuen, aber nur einen halben Eßlöffel voll auf die Pflanze. Eine solche Düngung von Chilisalpeter von Zeit zu Zeit wiederholt, wirkt geradezu Wunder. Die geeignete Zeit zum Düngen mit Mist oder Kompost ist der Spätherbst vor dem Niederlegen oder Einhäufeln der Pflanzen, da jede Bodenlockerung um diese Zeit dem Pflanzen schon an und für sich gut bekommt.

Vieh- und Geflügelzucht.

Honigsalbe für wund gewordene Pferde. Ist ein Pferd durch Drüsen des Geschirrs oder des Sattels wund geworden, so wird es schnell durch die ganz vorzügliche Honigsalbe geheilt. Man nimmt dazu Fichtenharz, Honig und Wachs, von jeder Sorte etwa 20 Gramm, dazu 350 Gramm frisches Schweine-schmalz und schmilzt alles zusammen langsam über mäßigem Feuer. Die Salbe hat sich vortrefflich bewährt, nicht allein bei Pferden, sondern auch bei jedem anderen Tier.

Mastschweinen wird man im allgemeinen das Kraf-futter in Reih oder Schrotform, zu einem dicken Brei verrührt, von dem Beginn der intensiven Mast ab (bei einem Gewicht der Tiere von etwa 80-90 Pfund) reichen, um eine möglichst schnelle Mast zu bewirken.

Die Hühner legen sich des Abends gern auf den Rand der Legekörbe und beschmutzen die Reiter besonders dann, wenn die Sitzstangen zu wenig Platz bieten oder zu unpraktisch sind. Um dieses zu verhindern, bringe man zuerst genügende und be-quame Sitzstangen an und wenn dies nicht hilft, verlege man die Körbe mit einem Deckel und decke alle Abend das Rest zu.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* Schnellpressenfabrik Frankenthal Albert u. Co., Akt.-Ges., Frankenthal. Der am 16. November er. stattgefundenen Aufsichtsratsitzung wurde die Semester-Bilanz vorgelegt, welche folgendes Resultat aufweist: Der Verkauf für das erste halbe Jahr bis 30. September 1906 betrug A. 2085 000, gegenüber A. 1970 000 im Vorjahr. Bruttogewinn A. 698 000, gegenüber A. 680 000 im Vorjahr. Unerlebte Aufträge lagen vor am 1. Oktober 1906 für A. 1.689 000, gegenüber A. 1.254 000 im Vorjahr, und sind inzwischen noch für 1/2 Million weitere Bestellungen hinzugekommen. Die Fabrik hat die Arbeitslöhne im Laufe dieses Jahres durchweg erhöht und gewährt nun auch ihren Beamten und Meistern Teuerungszulagen.

Standesamt Biebrich.

Geboren: Am 9. Nov. dem Tagelöhner Wilhelm Balzer e. S. — 6. dem Lademeister Emil Lang e. S. — 7. dem Straßenbahnkassierer Joseph Dörr e. S. — 9. dem Schlosser Karl Bierod e. S. — 8. dem Bureauhilfen Joseph Ohler e. S. — 12. dem Tagelöhner Michael Mehrl e. S. — 8. dem Radierer Karl Wilhelm Schmidt e. S. — 11. dem Mollermeister Walter Johann Friedrich Diden e. S. — 9. dem Tagelöhner Ludwig Dubert e. S. — 10. dem Kesselschmied Heinrich Bloß e. S. — 13. dem Hilfsweichensteller Joseph Hebert 1 S.

Aufgeboren: Der Fabrikarbeiter Ferdinand Müller und Josephine Johanne Lauer, beide hier. — Der Zigarrenmacher Adam Jakob Reidel und Louise Emma Fiebig, beide hier. — Der Schlosser Karl Heinrich Reibhardt hier und Witwe Anna Marie Katharine Herber geb. Damer in Breithardt. — Der Antiker Anton Neuberger in Wiesbaden und Jenny Emma Hollmann hier. — Der Fabrikarbeiter Georg Ferdinand Fuhr und Rosa Barbara Adam hier.

Verheiratet: Der Wagnermeister Jakob Emil Ambrosius und Wilhelmine Marie Hergen, beide hier. — Der Radiker Georg Schmidt hier und Katharine Schneider in Wiesbaden. — Der Tagelöhner Martin Johann Fink und Lina Lena, beide hier.

Gestorben: Am 12. Nov. Katharine Wende, 8 M. — Am 15. Nov. Ehefrau Christine Katharine Ernst geb. Falabi, 34 J.

Für Küche Haushalt, Badezimmer
Laden, Hotel, Restaurant ist

SAPONIA

ein vorzügliches Putz- u. Scheuermittel
besonders für Gegenstände aus
Email, Porzellan, Holz, Marmor, Glas etc.
Saponia-Werke in Offenbach a. M.

Zu haben

in den
Drogerien,
Kolonialwaren-
und
Haushaltungs-
Geschäften.

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!

Große Auswahl

Hamburger Fabrikaten zu enorm billigen Preisen.

Garantiert nur prima Qualitäten.

Probieren Sie 100 Stück zu Fabrikpreisen. 4513

Hamburger Cigarrenhaus,

Wiesbaden,

Wellstraße 21.

Emaille-Firmenschilder

fertigt in jeder Größe als Spezialität

Wiesbadener Emaillier-Werk, Neuer
gasse 3



Nr. 272.

Mittwoch, den 21. November 1906.

21. Jahrgang.



Zerstörtes Glück.



Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Mr. Morris hielt den Atem an. „Herr von Berghaupt,“ sagte er dann, „Sie deuteten hier an, einen Schritt tun zu wollen, den ich als Mann von Herz und Gemüt nicht billigen darf. Nein, mein Herr, ich billige diesen Schritt nicht und bitte Sie, mir nicht zuzumuten, Ihnen hierzu die Hand zu reichen. Das hieße, die Kinder für die Taten der Eltern leiden lassen! Wir leben jetzt nicht mehr in einem so barbarischen Zeitalter, wo solche Gesetze existieren könnten. Nehmen wir den Fall an, daß es sonnenklar bewiesen sei, daß Miß Jane Grey an dem Tage, wo sie Ihnen die Hand zum Bunde fürs Leben reichte, in der Tat keine Kenntnis davon gehabt habe, wo und wie ihr immerhin beklagenswerter Vater sein Leben anschaute — welche ein Unrecht würden Sie da begehen!“

Kurt's Stirne legte sich in finstere Falten. „Mein Herr, wenn ich nicht irre, gaben Sie mir in jener Stunde, wo Sie mir die verhängnisvollen Akten überreichten, die Versicherung, daß es Ihr Verdienst sei, wenn Jane Grey und ihre Tante keine Ahnung von dem Prozesse James Grey haben.“

„Herr von Berghaupt,“ entgegnete Mr. Morris mit einer wunderbaren Ruhe, „Sie haben vorhin bekannt, daß Sie mir für die, wie soll ich sagen, delikate Manier verbunden sind, mit der ich mich einer so peinlichen Aufgabe, wie sie mir gestellt wurde, entledigte. Nun aber frage ich Sie, wie hätte ich auf Ihre Anerkennung Ansprüche erheben können, wenn ich Ihnen, dem fremden Manne, dem ich zum ersten Male gegenübertrat, und von dem ich nicht vergessen durfte, daß er der Gatte einer ebenso hochgeachteten, als wegen ihrer Schönheit vielbewunderten Dame ist, rücksichtslos meine eigenen Zweifel in diesem Punkte mitgeteilt hätte? Mühte ich nicht als gewissenhafter Mann vor allen Dingen dahin wirken, daß das Glück der jungen Ehe auch nicht einen Augenblick getrübt würde? Sie sehen mich mißfällig an; gut, Herr von Berghaupt, wenn Sie mich um dieses humanen Bestrebens willen verdammen können, dann tun Sie es! Ich werde um so leichter an Ihrer Verdammnis tragen, je ruhiger ich mir sagen kann, daß ich als Mann von Gemüt nicht anders handeln durfte. Als Sie mich mit Ihrem Besuche beehrten, worauf ich nach unserer ersten Unterredung nicht rechnen konnte, nachdem Sie nun meinem Herzen näher getreten sind, Sir, ist die Sachlage für mich eine andere geworden. Nun bin ich in die Zwangslage versetzt, meine Ehre zu wahren und nicht etwas aus falschen Humanitätsrücksichten zu behaupten, was Sie mir eines Tages widerlegen könnten. Wie peinlich könnte sich für mich die Situation gestalten, wenn Ihre Gattin sich eines Tages vor Ihnen auf die Kniee wirft, um Ihnen einzugestehen, daß sie alles gewußt habe!“

Tiefe Blässe lag jetzt wieder im Angesichte Kurt's. Mit einer krankhaften Begierde sog er jedes Wort des Advokaten ein, und jedes dieser Worte wühlte sich ihm ins Herz und schlug ihm qualvolle Wunden.

„Sie sind also überzeugt, Mr. Morris, daß es möglich ist, daß eine Stunde kommen könnte, wo meine Frau ein solches

Geständnis machen würde?“

„Vielleicht tun wir gut, mit solchen Möglichkeiten zu rechnen, weil ja im Leben, wie wir täglich wahrnehmen können, die seltsamsten Dinge möglich sind. Dagegen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich nicht gesagt habe, daß Ihre Frau Gemahlin wirklich etwas von dem Prozesse Grey gewußt hat. Ich konstatiere sogar, daß Madame Grey, die Tante Ihrer Gemahlin, am Tage der Hinrichtung des James Grey, ihres Bruders, in London war, ohne da gleich auf den Gedanken verfallen zu wollen, daß sie vielleicht gekommen sei, um ihrem Bruder Lebewohl zu sagen, um ihm zu versichern, daß sein einziges Kind, an dem er mit ganzem Herzen hing, glücklich sei. Solche Vermutungen auszusprechen, würde ich gewisslos finden müssen.“

Ueber Kurt war wieder die alte Erregung gekommen, die mit Entrüstung und Bitterkeit gepaart war. Er erinnerte sich jetzt klar, daß die Tante ihre Abreise etwas hastig betrieb und diese ganze Reise nach England mit wenig stichhaltigen Gründen motivierte. Fürchtete sie, die Hinrichtung des James Grey zu versäumen? Er dachte jetzt, wo er erregt im Zimmer auf- und niederging, an manche heimliche Unterredung seiner Frau mit Madame Grey, die immer sofort verstummte, wenn er ihnen nahe kam. Seltsam, daß ihn das damals nicht befremdete! O, wie groß und edel dachte er von den beiden Frauen! Da und dort fand er auf einmal an dem Wesen seiner Frau dunkle Punkte, die sich ihm nun aufklärten, so daß er sich ertsetzen konnte vor den Lösungen dieser Rätsel ihres Wesens. Dieser Ideengang nahm zuletzt einen so krankhaften Charakter an, daß er vor dem Gedanken selbst zurückbebt, seine engelgleiche Frau wiederzusehen.

Mr. Morris blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Er trank dann und wann etwas Tee, welcher ihm, da er kühler geworden, nicht mehr besonders zu behagen schien. Sein Gesicht indessen war das eines Mannes, der einer bedauernden Sache gegenübersteht, in der er wie ein Mann seine Schuldigkeit getan hat, und die nun für ihn ein vollkommen überwundener Standpunkt ist.

„Mr. Morris,“ redete nun Kurt diesen an, „es hat für mich von jetzt ab absolut keinen Zweck mehr, darüber nachzuforschen, ob Jane Grey und ihre Tante das schmachvolle Ende des Mannes, den sie mir zum Schwiegervater gegeben, gekannt haben oder nicht. Die nackten Tatsachen, wie sie mir die Akten beweisen, genügen, um mich zu zwingen, das Einzige zu tun, was ich unter diesen Umständen tun kann, die Ehe in aller Stille zu trennen. Sie sagten vorhin, daß ich Ihrem Herzen näher gerückt sei und Sie nun vielleicht freundschaftliche Gefühle für mich hegen. Gut, auf Grund dieser Freundschaft ersuche ich Sie, meine Frau aufzusuchen, um ihr in aller Ruhe zu sagen, daß eine Trennung der Ehe gar nicht zu umgehen ist. Motivieren Sie diese Notwendigkeit und suchen Sie sie dafür zu gewinnen, daß sie mit mir als Grund der Ehescheidung unüberwindliche gegenseitige Abneigung festsetzt.“

„Herr von Berghaupt, rein sachlich betrachtet, finde ich diesen Entschluß ebenso einfach, wie klar und klug. In der That würde ich selbst in der gleichen Lage keinen anderen Entschluß gefaßt werden. Aber warum wollen sie sich nicht selbst mit Ihrer Frau auseinandersetzen? Wozu die Vermittlung eines dritten?“

„Weil ich nur zum strengen Handeln gegen meine Frau geeignet bin, wenn ich fern von ihr weile. Ihre Schönheit, ihr Liebreiz könnten mich zum Schwächling machen, der — ich fürchte es — wie ein schwankendes Rohr zwischen der Schande und ihrer Liebe willenlos umherschwaunt. Glauben Sie nicht, daß ich unverwundet aus dieser Affäre hervorgehe, aber ich will gern alles ertragen, gern vergessen und verzeihen, wenn ich nur meine Ehre retten kan.“

„Gut, mein Herr,“ entgegnete Mr. Morris erfreut, „Sie sollen nicht umsonst an mich appelliert haben. Ich bin bereit, diese schwierige Sendung zu übernehmen, jedoch nur unter einer Bedingung.“

„Nennen Sie diese, meine Freund!“

„Bedenken Sie, Herr von Berghaupt, daß es eine reine, wahre Liebe war, die dieses Ehebündnis geschlossen hat. Sollte sich nicht doch ein Ausweg finden lassen, auf dem man der harten Notwendigkeit einer Ehescheidung aus dem Wege gehen könnte?“

„Wie meinen Sie das?“

„Die Welt ist groß. Da und dort könnte ein Land zu finden sein, wo die Gesellschaft weniger vorurtheilsvoll ist, als hier. Das Vermögen Ihrer Frau, sowie Ihr eigenes Vermögen ist groß genug, um überall sorglos damit zu leben. Wir können auch anderswo glücklich sein, Herr von Berghaupt. Ueberall erscheint uns Gottes Sonne, sagt Shakespeare.“

Kurt lachte bitter. „Dieser Rat, Mr. Morris, ist ebenso edel, wie gut gemeint, aber Sie versäumen es, dabei zu erwägen, daß der Gedanke, daß ich an der Seite einer Frau wandle, die mich unerhört betrogen hat, daß ich Geld aus dem Vermögen dieser Frau verbräuche, an dem Blut klebt, mich in keinem Winkel der Welt glücklich werden läßt.“

„Gut, gut, Herr von Berghaupt, ich werde die Sendung unverzüglich übernehmen und mich zu Ihrer Frau verfügen. Aber ich bitte Sie, bei dieser Sache meinem diplomatischen Können freien Spielraum zu lassen, sich nicht zu wundern, wenn ich es besser finde, den Fall James Grey überhaupt nicht zu erwähnen und nur Ihre persönliche Abneigung ins Treffen führe. Wir legen dadurch die Wahrscheinlichkeit lahm, daß sie sich, um ihre Unschuld irgendwie zu beweisen, verteidigen will. Ist sie einmal auf diesen Punkt gebracht, dann wird sie eine erschreckende Energie entwickeln, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen wissen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Es ist sogar möglich, daß sie an die Öffentlichkeit appelliert, die ganze Welt zur Zeugenschaft ruft und dann muß sich ein entsetzlicher Skandal über Sie hinwälzen, Herr von Berghaupt.“

„Um Gottes willen,“ rief Kurt aus, „sie würde es tun, ich fühle es! Aber das muß um alles in der Welt vermieden werden. Es wäre mein Tod, wenn das Auge der Welt auf mich und sie gerichtet wäre! Tun Sie alles, was nur denkbar ist, damit nicht aus noch eine solche Möglichkeit über mich hereinbricht!“

Mr. Morris erhob sich und legte sanft seine Hand auf die Schulter Kurts. „Beruhigen Sie sich, soweit wird es nicht kommen. Ein Weib, das die Liebe ihres Mannes verloren hat, wird sich in sich selbst zurückziehen und ein gewisses Schamgefühl wird sie abhalten, der Welt ihr Leid zu klagen. Bald wird sie nur noch mit Groll an den Mann zurückdenken, den sie einst geliebt. Aber wir dürfen vor allen Dingen nicht vergessen, daß ich ohne eine Vollmacht Ihrerseits nicht Ihrer Frau Gemahlin gegenüberreten darf. Ich müßte also ein Schreiben in Händen haben, in welchem Sie ihr eingestehen, daß Sie eine unüberwindliche Abneigung gegen sie empfinden und nie wieder zurückkehren wollen!“

Kurt begann sich keinen Augenblick, sondern ließ sich Papier und Feder reichen und versetzte mit vor Erregung zitternder Hand ein solches verhängnisvolles Schreiben.

Als dieser Dolch geschliffen war, überreichte er ihn Mr. Morris und dieser schien fest entschlossen zu sein, ihn erbarungslos in das Herz der reizenden, jungen Frau zu stoßen.

„Herr von Berghaupt,“ sagte nun Mr. Morris, das Schreiben behutsam wie ein Juwel beiseite legend, „ich hoffe schon morgen stark genug zu sein, den für mich schweren Gang zu unternehmen. Ich bin daher überzeugt, daß ich auf Ihre volle Nachsicht rechnen darf, wenn meine Bemühungen nicht sofort von dem erwünschten Erfolge gekrönt sein sollten. Seien Sie indessen überzeugt, daß ich alles in dieser Sache tun werde, was überhaupt getan werden kann.“

Kurt war davon überzeugt, empfand ein Gefühl der Dankbarkeit für Mr. Morris und reichte ihm die Hand. Mit dem Versprechen, morgen um dieselbe Stunde seinen Besuch zu erneuern, verabschiedete sich Kurt von dem vornehmen englischen Advokaten.

Kaum war die Tür hinter Kurt ins Schloß gefallen, so veränderte sich das Wesen des Engländers wunderbar. Sein Gesicht belebte sich, und die Genugthuung eines soeben erfolgten großen Sieges sprach daraus hervor.

Er eilte nun nach dem großen Koffer, holte das Porträt Janes wieder hervor, betrachtete es eine Weile mit trunkenen Blicken und küßte es.

„Nun bist du mein, Wesen meiner Liebe! Ich besitze deinen Freibrief. Es soll für mich nichts Heiligeres auf der Welt geben, als dir zu dienen. Ich will dich auf meinen Armen durch das Leben tragen, nur Rosen, die ich dir gepflanzt, sollen hinfort auf deinem Lebenswege blühen. Diese Heirat sei dir ebenso verziehen, wie alles andere, wofür ich dir Verzeihung schulden kann. Jane, dieser Sturm, den du heraufbeschworen und nicht ich, er wird vorübergehen, und dann will ich mit meiner Brust alles fern halten, was die auch nur eine Träne ausdrücken könnte. Jane, Jahre hindurch verzehrte sich mein Herz in Sehnsucht nach dir, du Einzige, Jahre hindurch war dieses Herz glücklich in seinem ewigen Hoffen! Verzeihe es ihm, wenn dieses Herz zu schwach war, den Gedanken zu ertragen, daß du an dem Herzen eines anderen Mannes das höchste Gut des Lebens gesucht und gefunden hast.“

In den Augen Mr. Morris glänzten Tränen. Er sank auf einen Stuhl, und die Tropfen, die ihm über die Wangen rollten, benetzten das Bild. Wo ist der Mann aus Mr. Morris zahlreicher Bekanntschaft, der ihm solche Gefühle zugetraut hätte?

„Und doch,“ setzte der gefühlvolle Advokat die Unterhaltung mit dem Bilde fort, „es soll auch kein Mädel an deinem Ruße haften. Du sollst ihm, den du mit deiner Liebe beglücktest, trenn bleiben dürfen bis zum Grabe. Die englische Gesellschaft soll nicht über dich die Nase rümpfen, man soll sich hinter deinem Rücken zuflüstern, du wärest eine geschiedene Frau. Nein, die Braut des Advokaten Morris darf nur als hochachtbare Witwe mir die Hand reichen wollen. Und wie leicht ist dieses Ziel jetzt zu erreichen? Er, der sich jetzt von Dir wendet, ist mit sich und der Welt zerfallen. Was wäre da natürlicher, als daß er sich den Tod gibt? Dann bist du Witwe!“

Als Kurt auf der Straße angekommen war, befand er sich total darüber in Verlegenheit, wohin er sich überhaupt zu wenden habe. Als er an einem der besseren Cafés vorüberkam, trat er dort mit der Absicht ein, an einem einsamen Tische bei einer Tasse Kaffee über sein schwarzes Geschick nachzusinnen. Wie eine Windsbraut war es über ihn gekommen. Es blieb ihm keine Zeit, sich zu fassen und Stellung zu nehmen, sondern es riß ihn nieder mit unwiderstehlicher Gewalt, ihn und sein Glück.

Im Café angekommen, suchte er sich, um möglichst unmerklich zu bleiben, einen einsamen Tisch auf und trank schwarzen Kaffee zu seinen finsternen trostlosen Betrachtungen. Die Alten, welche ihm Mr. Morris ausgehändigt, steckten noch in seiner Tasche. Er nahm sie nun hervor und blätterte darin. Bei den Alten lagen zwei Briefe, von denen Mr. Morris, wie sich Kurt jetzt wieder erinnert, behauptet hatte, daß es eigenhändige Briefe von dem hingerichteten James Grey seien. Er versuchte es, diese Briefe zu entziffern. Es gelang ihm dies nur sehr mangelhaft, der Inhalt blieb ihm unklar. Da ersahte ihn auf einmal ein gewaltiges Mißtrauen gegen Mr. Morris. Er hatte für dieses Mißtrauen keine stichhaltigen Gründe, er konnte es nicht nachweisen, aus welchen Ursachen es sich entwickelt habe, aber das Gefühl des Mißtrauens war einmal da, es schwebte um ihn her in der Luft.

Kurt entschlossen, ließ er sich Tinte und Feder bringen, nahm eine Visitenkarte und versetzte jene Aufschrift an seinen Freund Erich von Wambold, die dieser noch in später Abendstunde erhalten, und die ihn in so großes Erstaunen versetzt hatte. Die Briefe des James Grey verpackte er mit keiner Karte in ein Couvert und begab sich dann selbst auf die Post, um diesen Brief als Expressbrief an Wambold zu bestellen.

„Wenn sie nun diese Briefe nicht erkennen würde, wenn sie diese Handschrift nie gesehen hat, und wenn sie an der Hand wirklicher, eigenhändiger Briefe des Konsuls Grey den Nachweis führen würde, daß —“

Kurt erschrak über diesen Gedankengang, zu dem ihn das unmotivirte Mißtrauen gegen Mr. Morris verführt hatte. Er dachte nicht daran, wie unmöglich seine Voraussetzungen seien, wenn man bedenkt, daß der Advokat der Familie Grey seit Jahren nahe stand.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Ein Reis vom Narrenbaum
Trägt jeder an sich bei:
Der Eine deckt es zu,
Der Andre trägt es frei.

Logau.



Aus dem Taucherleben.

Von Johannes Bernhardt.

(Schluß.)

(Wachmann hat verboten)

Denken wir uns, daß dort unten in einer Tiefe von 50 Metern ein großer Dampfer mit wertvoller Ladung und leider auch vielen armen Ertrunkenen liegt. Der Taucher ist unten angelangt und untersucht, ob ein Heben des Schiffes möglich und ob es lohnend ist. Von seinem Bericht wird es abhängen, ob man zur Hebung des Schiffes schreitet oder ob man nur die Leichen oder die Ladung bergen will. — Wird ersteres beschlossen, dann schafft man die Leichen und soviel wie möglich von der Ladung aus dem Schiffe, dichtet und umklammert es mit mächtigen Ketten und Trossen, um es sodann an die Oberfläche zu ziehen, wo es zwischen zwei Riesenträhern vertaut wird. Andernfalls oest man sofort an die Bergung der Ladung. Den wertvollen Teil, namentlich die Edelstein-, Gold- und anderen Metallsendungen birgt man zuerst, alles Wertlose und vom Seewasser Verdorbene läßt man liegen. Die Details einer solchen, oft Monate, ja Jahre bauernben Schiffshebung oder unterseeischen Löschung hier wiederzugeben, ist unmöglich. Auf der Hand liegt es aber, daß derartige Arbeiten in der Tiefe unter fortwährendem Kampfe mit der Dunkelheit, Strömungen und den Feinden aus der Tierwelt, vor allem mit dem gefräßigen Hai, keine leichten sind, daß hierzu Besonnenheit, Mut und vor allem eine kräftige Gesundheit gehört.

Gar seltene Dinge sind es, die der Taucher oft dort unten erlebt und von denen er zu erzählen weiß. Stählerne Nerven gehören zu den häufigen Kämpfen, die er oft hundert Fuß unter dem Wasserpiegel mit den Bewohnern des Meeres auszufechten hat. Wenn nun auch nicht alle die romanhaften Berichte wahr sind, die uns von den behelmten Pionieren der Tiefsee überbracht werden, so möchten wir unseren Lesern doch einzelne Erlebnisse mitteilen, deren Wahrheit uns verbürgt ist.

Ein Taucher hatte den Auftrag, in dem ja bekanntlich oben auf Deck befindlichen Kartenhause eines gesunkenen Dampfers nach einigen wichtigen Papieren zu suchen. Mit großer Anstrengung war es ihm gelungen, dort einzudringen, und er befand sich hinter in einer Ecke vor einem Spinde, wo die Papiere aufbewahrt sein sollten, als er sich plötzlich zu seinem Entsetzen einem großen Haifisch gegenüber sah, der, ihn verfolgend, gleichfalls durch die offene Tür eingingen war. Im höchsten Grade erschrocken, wollte er der Tür zufliehen und flüchten, als auch der Hai plötzlich mit einer schnellen Bewegung seines Körpers den Kopf der Tür zudrehte und aus dieser verschwand. Wäre der Taucher unbesleidet oder in leichter Kleidung gewesen, so hätte sich der Hai schwerlich besonnen, ihn anzupacken, in seiner festen Gummihülle muß er dem gierigen Räuber aber zu ungenießbar erschienen sein. Während der Hai mit einem kühnen Schwunge seines Schwanzes, wie zum Abschied grüßend, das Kartenhaus verließ, muß er mit der Beine des Tauchers in Verbindung gekommen und sie ein Ende mit sich fortgezogen haben, denn der Taucher fühlte mehrere Stöße, durch die er an den Türpfosten geschleudert wurde, wo er einstweilen, starr über das Erlebte, stehen blieb und seinem ihn verschmähenden Feinde einen wenig wohlwollenden Blick nachsandte. Im Begriff, wieder an die unterbrochene Arbeit zu gehen, wurde die Beine zu seinem Erstaunen plötzlich angezogen. Mit einem Satz war er draußen vor dem Kartenhause und jetzt ging er in die Höhe, ohne daß er wußte, weshalb. Denn er hatte kein Signal zum Aufziehen gegeben. Untertwegs sah der Taucher den Hai, der ihn in einigem Abstand umkreiste, aber ohne sich zu nähern, und als er oben war, fragte man ihn erstaunt, was ihm zugetroffen sei, da er schon gleich nach der Ankunft im

Der Tiefe das Signal zum Aufholen gegeben habe. Dies Signal bestand in einem dreimaligen ruckweisen Ziehen an der Leine. Die Erklärung war nicht schwer. Der Hai war es gewesen, der durch seine Berührung mit der Leine das dreimalige, auch von dem Taucher verspürte ruckweise Ziehen veranlaßt hat, und dies hatte man oben für das verabredete Signal gehalten. Als der Taucher dann zum zweitenmal in die Tiefe hinabstieg und sich später mit den glücklich gefundenen Papieren wieder an die Oberfläche ziehen ließ, war von dem Hai keine Spur zu entdecken.

Ein anderes recht bedenkliches Abenteuer mit einem Haifisch hatte ein Taucher an der Küste von Diego Gracio zu bestehen. Während seiner unterseeischen Arbeit bei einem gesunkenen Dampfer bekam er täglich Besuche von einem Haifisch, der ihn in seiner unangenehm neugierigen Weise umkreiste und in seiner Arbeit störte.

Er wendete das gewöhnliche Mittel des Tauchers, um die Tiere zu verschrecken, an, und öffnete die Sicherheitsklappe seines Helmes, um ihm einen kräftigen Luftstrahl entgegenzusenden. Das erstmal war das Tier fürchterlich eingeschüchtert, es schien aber Hunger zu haben, denn am nächsten Tag kam es wieder. Auch dann ließ es sich wieder verschrecken, als es aber am dritten Tag erschien, nützte der Luftstrahl nichts mehr. Der Fische warf sich mit der bekannten verhängnisvollen Drehung auf den Rücken, um zuzuschnappen; der Taucher aber, der ein sehr energischer, ruhiger Mann war, und jede Bewegung des Hais verfolgt hatte, griff zu seinem großen Messer und erlegte ihn mit einem wuchtigen Stoß. Wenige Minuten später trieb der leblose Körper des Ungeheuers schon an der Oberfläche und wurde unter lauten Hurras der Mannschaft an Bord des Bergungsdampfers gebracht. Der Taucher hat sich das Rückgrat seines Feindes zum Andenken aufbewahrt.

Wie kaltblütig der Taucher im Wasser auch den eigenartigsten Erscheinungen gegenüber sein muß, beweist folgender Fall. Ein noch junger Taucher wurde zu einem auf dem Meeresboden liegenden Dampfer hinuntergeschickt. Erst ganz kurze Zeit in der Tiefe, erfolgte plötzlich oben das Zeichen, daß er aufgezoogen werden wollte. Dort erschien er denn auch in fürchterlicher Aufregung und berichtete, daß ihm beim Betreten des Schiffsalons zwei gigantische Erscheinungen in drohender Haltung entgegengetreten seien. Man lachte ihn aus, er erklärte aber, daß er sich nicht getäuscht habe, und weigerte sich, zum zweitenmal in die Tiefe zu gehen. Für ihn trat dann ein älterer Kollege ein.

Dieser machte sich anheischig, die Sache zu untersuchen. Kaum hatte er aber den Salon betreten, und einige Schritte vorwärts gemacht, als ihm gleichfalls zwei ungeheuerere Geister entgegentraten. Bestürzt, aber nicht fassungslos, erhob er die Art und holte zu einem mächtigen Hieb aus.

Ein dumpfes Klirren und Verschwinden der Geister — und der große Spiegel des Salons lag in tausend Stücken vor seinen Füßen. Er war es gewesen, in dem sich die eigenen Beine des Tauchers wiedergespiegelt hatten und durch das dicke Mittelglas des Helmes waren sie ihm in schreckeneinigen, gigantischer Vergrößerung erschienen.

Ein sehr trüber Fall, der ein Bild von den dem Taucher drohenden Gefahren bietet, ereignete sich vor mehreren Jahren in Schottland an der Mündung des Tay, wo ein Taucher mit der Bergung von Ballen Wolle aus einem gesunkenen Dampfer beschäftigt war. Die durch das Wasser angeschwollenen Ballen waren im Schiffsraum so dicht aneinandergedrückt, daß sie nur sehr schwer und mit Anspannung aller Kräfte gelockert und aus ihrer Lage geschafft wurden. Gleichzeitig wurden sie mittels Haken an der von oben herabgelassenen Beine befestigt und auf ein vom Taucher gegebenes Zeichen in die Höhe gezogen. Der Taucher hatte einen solchen unter der großen Luke liegenden Ballen seiner Ansicht nach sorgfältig befestigt und das Signal zum Aufhissen gegeben. Oben wird die Dampfwinde in Tätigkeit gesetzt und langsam erhebt sich der Ballen. Da plötzlich springt der Haken vom Ballen ab, fährt, schon in Bewegung und scharf, wie er ist, durch die Hand des Tauchers und reißt diesen mit sich 30 Meter in die Höhe. So tauchte der Armste, der inzwischen die Besinnung verloren hatte, ohnmächtig, mit der Hand

an einer Kugel aufgespießt, an der Oberfläche auf. Viele Monate hatte der Taucher im Krankenhause zugebracht und lange zwischen Leben und Tod geschwebt, und nur seiner zähen Gesundheit hat er es zu danken, daß er wieder genesen ist, auch die Hand behalten hat. Sie ist allerdings fürchterlich zugerichtet, und der Mann ist nicht imstande, seiner alten Tätigkeit nachzugehen.

Man sieht, voller Gefahren ist der Beruf des Tauchers. Er hat nicht nur unten am Meeresgrund Arbeiten zu verrichten, die schon oben auf dem Lande zu den gefährlichsten gerechnet werden, er ist auch noch von der Zuverlässigkeit der Leute abhängig, die oben am Strande, auf dem Schiff oder Prahm die Luftpumpe, Signalleine oder das Telephon bedienen. Doch sind diese oft gleichfalls Taucher, jedenfalls aber erprobte, zuverlässige Männer. So ist denn auch der Prozentsatz der Taucher, die ihrem gefährlichen Beruf zum Opfer fallen, ein verhältnismäßig nur geringer.



Ueber das Färben von Edelsteinen durch Radium schreibt der „Prometheus“ folgendes: Wie mehrfach beobachtet wurde, vermögen die Radiumstrahlen die Farbe einer Reihe von anorganischen Substanzen mehr oder weniger stark zu verändern. Glas färbt sich durch Bestrahlung mit Radium stark braun oder violett, Chlornatrium wird graubraun, Chlorkalium gelb bis bräunlich, Bromkali wird blau. In den Annalen der Physik berichtet nun A. Miethe über Versuche, die er über die Farbenänderung von Schmucksteinen durch Radium angestellt hat. Miethe brachte eine Reihe von Edelsteinen von genau bekannter Herkunft zwischen zwei mit Aluminiumfolie verschlossene Döschen, die einmal mit 4 g eines stark radioactiven Baryumpräparates, das andere Mal mit 60 mg reinem Radiumbromid gefüllt waren. Dabei zeigte sich, daß eine große Reihe von Edelsteinen durch die Bestrahlung ihre Farbe änderten. Besonders helle Steine färbten sich im allgemeinen leicht und auffällig, während von Natur stark gefärbte Steine ihre Farbe wenig oder gar nicht verändern. Unter anderem zeigte ein farbloser Diamant aus Borneo nach 14 tägiger Bestrahlung eine leuchtende zitronengelbe Färbung, die auch durch starkes Erhitzen nicht wieder vollständig verschwand, während ein ebenfalls farbloser brasilianischer Diamant nach vier Wochen noch keine Färbung zeigte. Hellblaue und farblose Saphire aus Ceylon wurden schon nach zweistündiger Bestrahlung grünlich, dann gelb und schließlich tief goldgelb; dunkle Saphire aus Siam, Kaschmir, Colorado und Australien veränderten sich nicht. Rubin aus Siam und Birma blieb gleichfalls unverändert. Ein dunkelgrüner Smaragd aus Columbia wurde schon nach einigen Tagen heller und erhielt schließlich eine scharf hellgrüne Farbe, die durch Erhitzen nicht zum Verschwinden gebracht werden konnte. Hellgelber russischer Beryll und Chrysoberyll aus Ceylon und Rußland blieben unverändert. Farblosere Topas aus Brasilien wurde schon nach mehreren Stunden hellgelb; bei Erhitzen auf 150° C. zeigte er eine schöne Lumineszenz. Er leuchtete zuerst grau, dann in schnellstem Wechsel violett, rot, gelb und graublau. Rosa Topas aus Rußland und gelber Topas aus Sachsen wurden bald orange-gelb, zeigten aber keine Lumineszenz. Blauer brasilianischer Topas änderte seine Farbe nicht. Quarz verschiedener Sorten färbte sich langsam und nur sehr schwach und undeutlich. Bei Turmalin zeigte sich am deutlichsten der Unterschied zwischen dunklen und hellen Steinen. Grüne und dunkelrote brasilianische und amerikanische, sowie gelbgrüne russische Steine änderten ihre Farbe durch die Bestrahlung nicht, während farblose Sorten schon grün und rot gefärbt wurden. Miethe will seine Versuche fortsetzen und glaubt zu Schlussfolgerungen auf die Natur der Färbung solcher Steine zu kommen, bei denen ein färbendes Prinzip chemisch nicht nachweisbar ist.

Bekannte Meisterwerke. War oft werden große und erfolgreiche Werke nicht gleich am Anfang gewürdigt, und für manche klassische Bücher, die eine weite Verbreitung nicht nur in ihrem Heimatlande, sondern in der ganzen Welt fanden, hatten die Verleger nur eine verächtliche Zurückweisung oder sie boten ein lächerlich geringes Honorar. Eine englische Zeitschrift zählt einige berühmte Fälle dieser Art auf. So erhielt Milton für das Manuskript des unsterblichen „Verlorenes Paradies“ die Summe von 100 M. im April des Jahres 1667 mit dem Versprechen, weitere 100 M. nach dem Verkauf einer bestimmten Anzahl Exemplare zu erhalten. Der spätere Besitzer und Verleger des Manuskripts, Jakob Tonson, hat durch den Verkauf des Meisterwerkes sich ein stattliches Vermögen erworben. Auch ein Buch, das wie kaum ein anderes der Weltliteratur angehört und stets bis heute einen unvergänglichen spannenden Reiz auf den Leser ausübt, Daniel Defoes „Robinson Crusoe“, konnte nur schwer einen Verleger finden. Obwohl Defoe damals bereits ein angesehener und beliebter Schriftsteller war, lehnten doch alle Londoner Verlagsbuchhändler gerade dieses Buch ab, weil es kein Interesse finden würde, bis es schließlich 1719 dem bedürftigen Dichter für eine Kleinigkeit abgekauft wurde und nun sogleich bei seinem Erscheinen solches Aufsehen erregte, daß der Verleger in kurzer Zeit 20 000 M. mit dem Buch verdiente und eine Auflage der anderen folgte. Die erste gute englische Literaturgeschichte, das berühmte, heute noch als Quellenwerk benutzte, bidleibige Werk „Lebensläufe der Dichter“ von Samuel Johnson, an dem er sehr lange gearbeitet hatte, wurde ihm für 4000 M. abgekauft und brachte dem Verleger in wenigen Jahren über 100 000 Mark ein. Des großen englischen Theologen Dr. Hugh Blair „Predigten“, die einen gewaltigen Erfolg bei dem englischen Publikum hatten, hatte der Buchhändler des Königs Strahan abgelehnt, und bedauerte es dann sehr, daß er sich ein so gewinnbringendes Verlagswerk hatte entgehen lassen. Manche Schriftsteller waren sogar gezwungen, ihre Werke auf eigene Kosten drucken zu lassen. Hans Christian Andersen's „Märchen“, die sich bald über die ganze Welt bis nach Indien verbreiteten, fanden in Kopenhagen keinen Verleger und mußten auf Andersen's Kosten gedruckt werden. Noch ein anderes Werk, das dann bei seinem Erscheinen Aufsehen erregte und in aller Händen war, ist zunächst mit Mißtrauen und den niedrigsten Erwartungen in die Welt hinausgeschickt worden. Eines Tages kam Professor Stowe mit seiner einfach und bescheiden aussehenden Frau Harriet Beecher-Stowe zu den Verlegern Messrs. Jewett u. Co. in Boston und bot ihnen eine Anzahl von seiner Frau verfaßter Skizzen und Stimmungsbilder an, um sie in ihrer Zeitschrift, der „National Era“, zu veröffentlichen. Die Verleger wollten die Sachen nicht gern annehmen; doch Mrs. Jewett war von einzelnen Sachen so hingerissen, daß sie sich voll Wärme für die Publikation aussprach. Als sich also Jewett bereit erklärte, sie abzufragen, meinte Professor Stowe, daß auch er keine Hoffnung auf Erfolg habe; wenn sie nur nicht noch dafür bezahlen müßten, so sei er schon zufrieden. Wer würde wohl eine gegen den Sklavenhandel gerichtete Geschichte lesen? Der Verleger erklärte nun, er wolle es wagen, aber irgend etwas bezahlen wolle er nicht, man könne ja nach der Veröffentlichung des Buches über einen etwaigen Gewinn abrechnen. So ging denn Stowe nach dieser Abmachung fort und meinte nur mit einem resignierten Lächeln: „Wenn doch wenigstens für meine gute Harriet so viel abfallen möchte, als man zu einem schönen schwarzseidenen Kleid braucht!“ „Onkel Toms Hütte“ erschien; der Erfolg war beispiellos; der Verleger zahlte dem schlichten und bescheidenen Paar eine Summe von 36 000 Dollar und die „gute Harriet“ wurde die „berühmte Beecher-Stowe“.

Humor.

Der erfahrene Vater. „Fritz“, sagte der Vater in verweisendem Tone zu seinem zwölfjährigen Sproßling. „Wie kannst du es wagen, deiner Mama zu widersprechen.“ „Aber sie hat doch unrecht, Papa“, antwortete Fritz. „Das hat nichts mit der Sache zu tun, Fritz“, erwiderte der Vater. „Glaube mir und merke dir das ein für allemal! Wenn eine Frau sagt, eine Sache ist so, dann ist sie so, ob sie nun so ist oder nicht.“